

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 40 (1965)

Artikel: Zum 250jährigen Bestehen der Reformierten Kirche Baden
Autor: Vögtlin, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum 250jährigen Bestehen der Reformierten Kirche Baden

Ende August dieses Jahres wurde in unserer Bäderstadt das 250jährige Bestehen der Reformierten Kirche gefeiert. Schon in einem früheren Jahrgang der Neujahrsblätter, 1951, sind Entstehung und Entwicklung der hiesigen reformierten Gemeinde Gegenstand einer umfangreichen Darstellung gewesen. Den Anlaß bot damals die 1949 durchgeführte Restauration des evangelischen Gotteshauses. Wir wollen nicht noch einmal einen historischen Abriß bieten oder auf die Baugeschichte der Kirche zu sprechen kommen; der Leser, welcher sich dafür interessiert, möge die einschlägigen Aufsätze im erwähnten Neujahrsblatt oder Paul Haberboschs Jubiläums-Artikel im Badener Tagblatt vom 29. August 1964 zu Rate ziehen. Vielmehr möchten wir mit zwei älteren Texten, die bereits gedruckt, aber nicht ohne weiteres jedermann zugänglich sind, einen kleinen Beitrag zur Jubelfeier der Reformierten Kirche Baden leisten.

Der erste, ältere Text hat zum Verfasser einen geistlichen Herrn, Pfarrer in Affoltern am Albis. Bartholomäus Fricker nennt ihn im bibliographischen Verzeichnis seiner «Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden» unter Nr. 116:

Maurer, Hans Rud(olf): Kleine Reisen im Schweizerland. Zürich, Orell, Gessner, Füssli u. Comp., 1794. – Viel Interessantes.

Frickers Anmerkung «Viel Interessantes» verlockt zur Lektüre. Inmitten ausführlicher Berichte über Baden- und Bäderkundliches stoßen wir auf folgende Sätze:

«Laut prunken am Sonntag Morgen zahlreiche Kutschen daher: die Zimmer dämpfen vom üppigen Dejeuner. Dann flattert man umher; man macht Besuche, oder nimmt ein kurzes Bad, oder zerstreut sich auf kleine Spaziergänge. Einiche besuchen die Predigten.

Wir stiegen mit den Ieztern die Halden hinan (so heißt eine steile Straße, die zur Ebene der Stadt hinanführt). Romantisch stellt sich die Tiefe des Strohms und der düstre Winkel der Bäder dem Auge von diesem Standpunkt dar. Mitten auf einer geräumigen Ebne, außer der Stadt Baden, steht die Kirche der Reformirten. Ein anmuthiges, simples Gebäude mit einer Kuppel, das mit seinem ringsumgehenden Kirchhof in eine hohe Mauer eingeschlossen ist. Hier wird im Frühling, Sommer und Herbst wöchentlich ein-

mal gepredigt, und an dreyen Festtagen Abendmahl gehalten. Im Winter wird in einem Zimmer des Schlosses (1) oder des Pfarrhauses (2) Gottesdienst gehalten, den keine Badgäste besuchen. Die Gelegenheit für den Prediger, die ihm seine Lage verschafft, auserlesene Gesellschaft zu genießen, und die gewohnte reiche Beförderung nach zehen Jahren treuer Dienste, hat seit Errichtung der Pfarre Männer von Kenntnissen hieher geführt (3).

Nur seit 1714 steht eine reformierte Kirche in Baden. Sie war eine Folge der Eroberung der Grafschaft, durch die beyden reformirten Cantons Zürich und Bern 1712. Beyde setzen wechselweise den Prediger (4), der, wenn er Zürcher ist, der Zürcher Synode angehört, und die zürcherischen Catechismus (5) und Liturgie braucht, als Berner einer benachbarten bernerischen Classe beygezählt wird und Bernersche Gebete liest, und den Heidelbergschen Catechismus hat (6). Jeder Stand hat seinen eignen Messmer. So pünktlich hielten nach vor 80. Jahren die theologischen Väter bis auf den kleinsten Detail auf Ihrer Bekenntnisse Eigenheiten! die Kirche ward anfangs, 1714 (7) für Badgäste, und die Ehrengesandte gebaut. Seit 1741, kam eine kleine Gemeinde hinzu, und die in den neuesten Zeiten auf einen guten Fuß eingerichtete Armenpflege. Von drey Hausvätern, die sich auf benachbarten Höfen Güter gekauft hatten (8), entstand in kurzer Zeit eine Gemeinde von mehr als 100. Köpfen, die nun auf den Fuß andrer reformirter Gemeinden eingerichtet wurde . . . »

Auch eine Kirchgemeinde sonnt sich im Ruhm ihrer Geschichte, obwohl ihr eine lebendige Gemeinschaft in der Gegenwart lieber ist. Es ist ihr nicht gleichgültig, ob in ihrer Vergangenheit einst Größen der theologischen Gelehrsamkeit oder gewaltige Fechter des Worts die Kanzel des verbi divini minister bestiegen haben. Mit Genugtuung weist sie auch auf Namen hin, die in der Welt klingen und leuchten, seien es Namen ehemaliger Täuflinge oder Brautleute. Ein solcher Namen im Copulations-Register der reformierten Kirche Baden ist *Johann Gottlieb Fichte*. Die Eintragung vom 22. Oktober 1793 stammt von der Hand des Pfarrherrn Samuel Rengger (vgl. Anm. 3 zum ersten Text); als Braut erscheint Johanna Maria Rahn von Zürich.

Über dieses Ereignis weiß Bartholomäus Fricker in seiner Stadtgeschichte mehr zu berichten (S. 305):

«In der reformierten Kirche zu Baden vermählte sich, am 22. Oktober 1793, der berühmte deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte mit Johanna Rahn, einer Nichte des Dichters Klopstock. An Joh. Kasp. Lavater empfohlen, war

Fichte im Sommer 1788 von Leipzig aus in die Schweiz und nach Zürich gereist und wirkte daselbst als Erzieher der zwei Kinder des Gasthofbesitzers Ott zum Schwert bis Ostern 1790. Durch Lavater war er in die Rahn'sche Familie eingeführt worden. Bei seiner Vermählung sprach der Prediger Schulthess über den Text: Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens hervor das Gute. Auch der alte Freund Lavater bezeugte dem frohen Paare seine Huldigung in folgendem Glückwunsche:

Kraft und Demut vereint wirkt unvergängliche Freuden!

Lieb im Bunde mit Licht erzeugt unsterbliche Kinder!

Freue der Wahrheit dich, so oft dies Blättchen du anblickst!

Es waren schöne Herbsttage, welche das junge Paar auf seiner Hochzeitsreise nach Bern in doppelter Fülle genoß! –

Den Winter brachte Fichte in Zürich zu, wo er in den Flitterwochen, am warmen Schweizerofen stehend, von seiner liebenswürdigen Gattin treu gepflegt, auf die berühmte Lehre vom «*Ich*» gekommen sein soll. In allen Stürmen der kommenden Tage blieb die Schweizerin dem deutschen Denker eine bewährte und aufopfernde Lebensgefährtin.»

Als Fichte im Alter von 31 Jahren die Zürcherin Johanna Rahn in Baden zum Altar führte, war er noch nicht der bedeutende Mann im Reiche des deutschen Geisteslebens. Seine Karriere begann erst, als man ihn, den Schüler Kants, 1794 auf den vakant gewordenen Lehrstuhl für Philosophie an die Universität Jena berief. Im Frühsommer dieses Jahres reiste er von Zürich, wo er überwintert hatte, nach Mitteldeutschland ab. Unterwegs vernahm er in Tübingen vom Verleger Cotta, wie sehr Schiller ihn schätze, so sehr, daß dieser in Stuttgart auf ihn gewartet habe, um die Fahrt nach Jena mit ihm gemeinsam zu machen.

Es ist hier nicht der Ort, Fichtes Philosophie darzustellen. Nur so viel sei über seine berühmte Lehre vom «*Ich*» mitgeteilt: Schon Kant hatte in revolutionärer Weise gelehrt, daß der Mensch in seiner Umwelt die Dinge nicht «an sich» sehe, sondern so, wie sie ihm subjektiv erscheinen. Fichte verabsolutierte diese Idee: es gibt überhaupt kein «*Ding an sich*», sondern nur das absolute, unendliche, unbegrenzte «*Ich*», welches sich die Welt der Erscheinungen als «*Nicht-Ich*» entgegensetzt; die moralische Aufgabe des Menschen besteht nun darin, dieses «*Nicht-Ich*» zu überwinden und sich einzuverleiben.

Selbstverständlich kann Frickers Aussage, Fichtes Lehre vom «*Ich*» sei hinter dem warmen Schweizerofen entstanden, nur als Spaß aufgefaßt werden; im scherzhaften Ton wußte er sich ja bestens bestätigt durch Goethe, der dem



Johann Gottlieb Fichte



Johanna Fichte, geb. Rahn

tiefschürfenden Fichte fremd gegenüber stand. Ihn, den Naturbegeisterten, stieß die naturlose Philosophie ab. Seiner ungeheuren Gelehrsamkeit konnte er die Achtung zwar nicht versagen, mit Spott über das «große Ich von Ossmannstedt» hielt er jedoch bei Gelegenheit nicht zurück, wie das Xenion über Fichtes «Wissenschaftslehre» beweist:

«Was nicht Ich ist, sagst du, ist nur ein Nicht-ich. Getroffen,
Freund! So dachte die Welt längst, und so handelte sie.»

An andern Orten nennt Goethe ihn freilich wieder den «trefflichen Fichte», den «kräftigen, entschiedenen» Mann, der jeglicher Wortverhüllung abhold sei. Und doch beurteilte er seine Berufung nach Jena als «Kühnheit, ja Verwegenheit». Die Überspitzungen seiner Lehre und seine Weltfremdheit waren ihm unheimlich, er versprach sich davon nichts Gutes. Tatsächlich ergaben sich bald Schwierigkeiten. Fichte versuchte, ob aus mangelnder Einsicht oder aus Borniertheit, das bleibe dahin gestellt, seine Vorlesungen am Sonntag zu halten. Diese Ungehörigkeit sowie seine unbekümmerten Äußerungen über Gott und göttliche Dinge schufen ihm viele Feinde, «bis sich denn gar zuletzt ein Studentenhafen vors Haus zu treten erkühnte und ihm die Fenster einwarf – die unangenehmste Weise, von dem Dasein eines Nicht-Ich überzeugt zu werden» (so Goethe in den Tag- und Jahresheften 1795). Fichte geriet in den Verdacht, an Gottes Existenz zu zweifeln. In diesem «Atheismustreit» zeigte er sich wenig diplomatisch; von seinem «Ich» zu sehr überzeugt, wurde er leidenschaftlich und ließ sich in der unphilosophischen Erregung zu Äußerungen hinreißen, die sein weiteres Verbleiben in Jena unmöglich machten. Er wurde entlassen. 1805 erhielt er eine Professur in Erlangen und wurde 1810 erster Rektor der Universität Berlin.

So viel über den Mann, der am 22. Oktober 1793 als Bräutigam vor dem Badener Traualtar stand und später die philosophischen Grundlagen der deutschen Romantik schuf.

Mit Johanna Rahn hatte er sich im März 1790 verlobt. Sie war die Tochter des Zürcher Kaufmanns Hartmann Rahn und der Schwester Klopstocks, der Johanna Viktoria. Der Dichter des «Messias» war 1750 nach seinem Zerwürfnis mit Bodmer im Rahnschen Hause abgestiegen. Später, als Klopstock sich in der dänischen Hauptstadt niedergelassen hatte, betrieb der unternehmungslustige Zürcher in Lyngby bei Kopenhagen eine Seidenfabrik, an der sich der poetische Schwager finanziell sogar beteiligte. Wir wissen, daß Johanna in Dänemark geboren, und vermuten, daß sie auch dort aufgewachsen ist. Sie gehörte zu den Stillen im Lande. Während ihr Gatte Fichte an der Universität Jena dozierte, stand sie, wie so manche der damaligen Professoren- und Dichtergattinnen, unbekannt und weiter nicht beachtet

im Hintergrund der klassischen Zeit Weimars; eine ihrer liebsten Freundinnen war Schillers Frau Charlotte von Lengefeld, deren natürliches und unauffälliges Wesen ihrer eigenen Bescheidenheit entsprach. 1796 entsproß dem «Badener» Ehebündnis der Sohn Immanuel Hermann, der später ebenfalls Professor der Philosophie wurde (in Bonn und Tübingen) und 1879 starb.

Es wäre vermessen, zu behaupten, bei der Stiftung der von Fricker geschilderten Heirat habe der genius loci Badensis eine besonders segensreiche und nachhaltige Wirkung ausgeübt. Vielmehr macht es den Anschein, als habe es damals weitherum zum guten Ton gehört, sich in der reformierten Kirche zu Baden trauen zu lassen.

Hans Vögelin

(1) Anfänglich hatte die Kirche wenig Zuspruch, so daß sie jahrzehntlang nur im Sommer benutzt wurde. Zwischen Martini und Ostern versammelten sich die wenigen Reformierten in einem Zimmer des Landvogteischlosses, seit 1771

(2) im Pfarrhause. Dieses war zwischen 1726 und 1740 in der Obern Gasse im Haus «Zum Rosengarten» untergebracht, 1740 in die «Sonne» an der Weiten Gasse (heute Nordhälfte des Neubaus Reinle & Bolliger) disloziert worden. Die dramatische Auseinandersetzung um diese Pfarrhäuser kann man in Frickers Stadtgeschichte S. 302 ff. nachlesen.

(3) Ein Verzeichnis der reformierten Pfarrherren zu Baden bringt Paul Haberbosch in den Bad. Njbl. 1951, S. 32/33. Darin figuriert an zwölfter Stelle der Berner Samuel Rengger, der es von 1790 bis 1799 in seinem Amt aushielt; laut Ratsprotokoll vom 14. Mai 1799 verweigerte ihm die Stadt die geschuldeten acht Klafter Holz, weil diese Abgabe 1726 der Stadt despotisch aufgezwungen worden und die reformierten Prädikanten samt und sonders als landvögtliche Hofkapläne zu betrachten seien. Entgegen Maurers Meinung wird es den reformierten Geistlichen im feindseligen Baden nicht besonders wohl gewesen sein. In diese Richtung weist die Tatsache, daß der 1726 ins Badener Amt eingesetzte Zürcher Johann Jakob Wirtz 1734 den Antistes seiner Stadt inständig bittet, ihm eine Stelle, und sei es auch nur ein Vikariat, im Kanton Zürich zu verschaffen.

(4) Nach einer kurzen, unbefriedigenden Lösung kamen Zürich und Bern 1725 überein, daß beide Orte im Wechsel jeweils für die Dauer von zehn Jahren den Pfarrer einsetzen sollten.

(5) Der zürcherische Catechismus: Möglicherweise die von Heinrich Bullinger, dem Nachfolger Zwinglis, im Jahre 1562 geschaffene Zweite Helvetische Konfession, welche aus Kalvins und Zwinglis Lehre das gemeinsame Glaubensgut zusammenfaßt.

(6) Der Heidelbergische Catechismus: Dieser Leitfaden der christlichen Glaubenslehre in Frage- und Antwortform erschien 1563. Ausgearbeitet wurde er im Auftrag des kalvinistischen Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz von den Heidelberger Professoren Zacharias Ursinus und Kaspar Olevianus. Der H. C. umgeht Kalvins Prädestinationslehre und nähert die Abendmahlslehre dem lutherischen Dogma möglichst an.

(7) Der Bau begann im Frühjahr 1713. Am Sonntag, dem 1. Juli 1714, wurde die neue Kirche eröffnet.

(8) 1740 waren die Höfe Dättwil und Hofstetten, welche dem Badener Anton von Schnorff gehörten, in den Besitz des evangelischen Hans Jakob Obrist und seines Sohnes Konrad Obrist aus Riniken übergegangen. Weil sich vor 1712 (Niederlage der Katholiken bei Villmergen und Aufhebung des Dritten Landfriedens) keine Neugläubigen in katholischem Gebiet ansiedeln durften, muß man annehmen, daß solche Einbürgerungen im Baderbiet von den drei reformierten Orten gefördert wurden. – Ab 1740 füllen sich die Seiten im reformierten Taufregister.

Nicht den Dummen bloß ist schuld zu geben:
Besser aufwärts ging's im Höherstreben,
wenn die Klugen, ohne sich zu schämen,
Binsenwahrheit ernst und wichtig nähmen.